

NICOLA FÖRG

Hüttengaudi

Ein Alpen-Krimi

PIPER



»Wer ist man?«

»Mei, viele Staufner. Wo ma halt so verzehlt. Beim Bäcker, in der Apotheke. Mir wend des it.«

»Was wollt ihr nicht?«

»Dass der des kauft. Oder der Kunde von ihm allat.«

»Und warum nicht?« Die sollten doch froh sein, wenn einer einen alten Schuppen kaufte und wiederbeleben wollte. So ähnlich formulierte sie das auch und sah Sepp fragend an.

»Aber it der Russ!«

Oje, der Russe als touristischer Supergau. Schon ihre Großväter und Väter hatte man vor »dem Russen« gewarnt. Während des Kalten Krieges hatte die Sowjetunion ganzen Generationen von Schauspielern als James Bond ihre Daseinsberechtigung verliehen. Und dann: Mauerfall, Osterweiterung, Annäherung, kein Feindbild mehr.

Gottlob begannen sie dann zu reisen und konnten als Schreckgespenst die geldigen Araber auf Platz zwei verdrängen. Seit Jahren fielen die Russen nun schon in den teuren Orten der Alpen ein und machten sich als Gäste meist höchst unbeliebt – wegen ihres neuen Geldes und ihres schlechten Benehmens. Wenn kaum achtzehnjährige Russenpüppis in Garmischs guten Geschäften die Sau rausließen, das Personal beleidigten und dann großspurig die Fünfhunderter auf die Verkaufstresen flattern ließen, war das mehr als unschön.

Irmis war mit *ihm* einmal in St. Moritz gewesen. Im neuen Kempinski hatten sie residiert, weil er das von der Firma bezahlt bekommen hatte. Und sie hatten sich beim Diner um sieben im großen Saal unter den Lüstern gefragt, wie so junge Frauen schon drei Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren haben konnten. Am zweiten Tag hatten sie es begriffen: Am Tisch saßen die Sprösslinge mit Nanny und Bodyguard, die Eltern aßen erst gegen elf in der Nacht.

Der Bodyguard hatte dann neben ihr an der Bar gestanden und hatte ausgesehen wie ein dritter Klitschko-Bruder. Sehr höflich hatte er Eis für die Kinder bestellt, und als er bezahlte, blitzte eine Riesenwaffe aus seinem Pistolengurt unter dem Sakko. Irmis hatte keine Illusionen: Menschen wie er hatten eine andere Reizschwelle, und ihr Lebensmotto »wie gewonnen, so zerronnen« machte sie gefährlich. Das wussten wohl auch die Staufner.

Sepp hatte das Gesicht verzogen. »Mir hend jetzt scho gnug Russa. Do brauchts kui Hotel allat.«

»Ein Russe ist der Investor?«, hakte Irmis nach.

»Verzehlt ma, ja, und dass der abreißt und des dann a Kjubbe werden soll.«

»Ein was?«

»Kjubbe Hotel, so a neimodischer Kaschta für junge Schnowboarder. Nix als Party.«

Ein Kjubbe? Es dauerte etwas, bis Irmis geschaltet hatte. Ein Cube Hotel, klar! In Biberwier stand so ein Kasten mitten auf der grünen Wiese neben der Talstation der Marienbergbahn. Kathis Mama hatte damals zu den Befürwortern gehört, doch viele

Einheimische im Tiroler Zugspitzgebiet waren gegen den »potthässlichen Bauhof« gewesen.

Nun ja, das Ding war relativ schnörkellos. Verglichen mit den verschnörkelten, von Erkern zugepappten Architekturfurunkeln in Schweinchenrosa, wie man sie all überall in Tirol fand, war der Cube aber durchaus ein Gewinn, dachte Irmis. Außerdem musste man junge Leute in die Berge ziehen, bevor die Wadlstrumpf-Bundhosen-Generation weggestorben war.

Sepp reichte ihr einen Flyer, in dem das »Cube Concept« angepriesen wurde.

Gehören Sie zur Generation Next?

Sind also 16–29 Jahre alt? Nein?

Macht nichts – auch Vierziger sind willkommen.

Jugend findet im Kopf statt. Ästhetik ist alterslos:

Sichtbeton, Glas, bunte Farben, puristische Möbelleinien. Sportgeräte nimmt man mit ins Zimmer – egal ob Board, Ski, Schlitten, Bike. Mit in den Showroom, **denn Sie wollen Ihre Lieblinge bei sich haben.** Keine Treppen oder Aufzüge, sondern unsere Gateway-Rampen.

In der Lounge laufen Filme von Extremsportlern, im Restaurantbereich gibt's Fusion Kitchen. In der Sportsbar servieren wir Kombucha, Red Bull und Bionade.

In der Disco können bis zu 1500 Leute abtanzen.

»Tschill Aut und 's Rad hosch bei dir im Bett!« Sepp schüttelte den Kopf.

Irmi lachte. »So schlecht ist die Idee doch gar nicht. Das Ganze kann man später zur Seniorenresidenz umfunktionieren, die Rampen sind doch perfekt für Rollstühle.«

»Gateways. Kuine Rampen.« Nun musste auch Sepp lachen.

»Und wo soll der Cube hin?«

»Na, eben aufs Areal eines alten Hotels. Ortslage. Überleg mal. Fünfzehnhundert Discobesucher, die kommen dann bis aus dem Wald rauf. Und von Immenstadt. Und Kempten. Von sonstwo! Autos, G'schrei allat. Des will doch kuiner.«

Das stimmte wohl. Inwieweit das, was man erzählte, mit der Realität konform ging, war eine andere Frage. Aber eines war sonnenklar: Martin Maurer hatte als Makler sicher nicht viele Freunde gewonnen. Nun war er tot, und sie hätte ihre historischen Bergschuhe, die sie mehr liebte als jedes andere Kleidungsstück, darauf verwettet, dass es kein natürlicher Tod gewesen war.

4

Kathi saß in ihrem Büro in Garmisch-Partenkirchen und gähnte. Sie war erst um fünf Uhr aus München gekommen, hatte drei Stunden geschlafen und war dann wie in Trance losgefahren. Auch zwei Dosen Red Bull von der Tanke im Niemandsland hinter Ehrwald hatten wenig Wirkung gezeigt.

Es war Montag. Ein typischer Montag. Sie hätte die ganze Welt über den Haufen schießen mögen, vor allem die Kollegin Andrea, die irgendwas von ihr gewollt hatte. Die hatte sie erst mal mit einem »nicht ansprechen« angeranzt und war hinter ihrem Schreibtisch verschwunden.

Bloß gut, dass Irmi nicht da war. Von der hätte sie sich wieder eine Standpauke anhören müssen. Irmi, ihr Zuverlässigkeitsgewissen. Kathi reichte schon die eigene Mutter, die ihr Vorhaltungen machte: »Du bist doch kein Teenie mehr! Du bist Mutter. Und du hast eine schöne Arbeit.«

Schöne Arbeit, pah! Ein Teenie war sie natürlich nicht mehr, aber sie war knapp dreißig, da war man doch noch jung.

Ihre Tochter Sophia stieß ins gleiche Horn wie die Oma: »Ich muss auch früh ins Bett, wenn ich am anderen Tag Schule hab. Warum du nicht?«, hatte das Soferl gemault.

»Das ist eben der Vorteil der Erwachsenen!«, hatte sie zurückgegeben und postwendend eine Antwort ihrer Mutter kassiert: »Dann benimm dich auch so.«

Sie war eingeklemmt zwischen den Generationen, sie wurde attackiert von ihrer Mutter und ihrer Tochter, die miteinander paktierten. Kathi schaute aus dem Fenster. Dreißig war ein Scheißalter. Alle ihre Freunde hatten geheiratet, bauten im Einheimischenmodell kleine Hutzelhäuschen auf noch kleineren Hutzelgrundstückchen und bekamen Kinder. Sie hatten Babys und Kleinkinder in dem Alter, wo sie noch süß waren – und unschuldig. Ihr Kind hingegen war präpubertär, eine richtige kleine Hexe konnte sie sein. Und blitzgescheit, was den Umgang mit ihr noch schwieriger machte.

Nichts war bei Kathi auch nur ansatzweise wie bei den anderen. Nicht, dass sie das gewollt hätte – nur manchmal, insgeheim. Seit einiger Zeit gab es Sven. Der war auch eher ungewöhnlich. Sie hatte ihn auf einem Fest in der WG ihrer alten Schulfreundin Yvonne kennengelernt, die in München bei einem Verlag arbeitete. Er war ein blasser Typ mit braunen Locken, der einen uralten Wollpulli mit Löchern und eine Jeans aus der Mottenkiste trug. Als er erzählte, dass es nie ein besseres Lied als »Entre Dos Tierras« von Héroes Del Silencio gegeben habe, war sie hellhörig geworden. Das war auch ihr Lieblingslied. Die Helden der Stille, die Band aus Saragossa, das war ihre Musik. Wenig gewalttätig, Texte voller Weltschmerz und Aggression. 1992 war Kathi zwölf gewesen und